

d i e
TRÄNEN
m e i n e s
VATERS

ERZÄHLUNGEN

J o h n
UPDIKE

rowohlit

 rowohlit
digitalbuch

Die Tränen meines Vaters

Erzählungen

Aus dem Englischen von Maria Carlsson

 rowohlt

digitalbuch

Inhaltsübersicht

Den Enkelkindern Anoff, Kwame, ...

Inhalt

Marokko

Archäologie in eigener Sache

Frei

Der Spaziergang mit Elizanne

Die Hüter

Das Lachen der Götter

Spielarten religiöser Erfahrung

Spanisches Präludium zu einer zweiten Ehe

Verletzbare Ehefrauen

Die sich beschleunigende Ausdehnung des Universums

Deutschunterricht

Die Straße nach Hause

Die Tränen meines Vaters

Kinderszenen

Die Erscheinung

Blaues Licht

Stromausfall

Das volle Glas

[zur Inhaltsübersicht]

Den Enkelkindern

Anoff, Kwame, Wesley, Trevor,
Sawyer, Kai und Seneca
und
Adèle, Helen, Alex, Isabel,
Lily, Charlotte und Katharine

Marokko	9
Archäologie in eigener Sache	25
Frei	39
Der Spaziergang mit Elizanne	52
Die Hüter	73
Das Lachen der Götter	86
Spielarten religiöser Erfahrung	106
Spanisches Präludium zu einer zweiten Ehe	145
Verletzbare Ehefrauen	162
Die sich beschleunigende Ausdehnung des Universums	175
Deutschunterricht	196
Die Straße nach Hause	215
Die Tränen meines Vaters	244
Kinderszenen	268
Die Erscheinung	290
Blaues Licht	307
Stromausfall	332
Das volle Glas	346

Die Küstenstraße schwang sanft hinauf und hinab, aber verglichen mit einem amerikanischen Highway war sie unheimlich leer. Andere Autos tauchten drohend auf, kamen, auf dem Mittelstreifen fahrend, wie Geschosse auf uns zu. Am Straßenrand, allein in der sonnenversengten Weite, streckten kleine Mädchen in bunter Berbertracht uns Blumensträuße entgegen – Veilchen? Mohn? –, aber wir hatten Angst anzuhalten. Wovor hatten wir Angst? Vor einer Falle. Vor Banditen. Davor, dass wir zu wenig Geld gäben oder zu viel. Wir konnten nicht genug Französisch und weder Arabisch noch den Berberdialekt. «Nicht anhalten, Daddy, nicht!», schrien die Kinder, und sie hatten recht, denn wenn wir doch anhielten, auf Marktplätzen, sammelten sich jedes Mal Interessenten aus der Umgebung um unseren gemieteten Renault, linsten hinein und machten uns unverständliche Angebote.

Wir waren eine amerikanische Familie, die 1969 in England lebte, und waren nach Marokko gekommen in dem naiven Glauben, dass es im April eine ebenso sichere

Flucht in die Sonne sei wie zur selben Zeit im Jahr ein Flug in die Karibik vom Osten der Vereinigten Staaten aus.

Aber Restinga, wohin ein britisches Reisebüro, das hinsichtlich der klimatischen Verhältnisse ebenso ahnungslos war wie wir, uns geschickt hatte, war verlassen und windig. Das Hotel, neu gebaut auf Anordnung des fortschrittlichen, tourismusorientierten Königs, war halbkreisförmig angelegt. Nachts knallten Türen in den geschwungenen Korridoren, und ein einsamer Aufseher im Burnus wachte über die leeren Zimmer und die sonderbare, in der Vorsaison erschienene amerikanische Familie. Am Tag waren die Wellen zu kabbelig, als dass man hätte schwimmen können, und das Mittelmeer war nicht weindunkel, es war ölschwarz. Wenn wir am Wassersaum entlanggingen, waren unsere Fußsohlen voller Teer. Wenn wir uns am Strand hinlegten, blies uns der Wind Sand in die Ohren. In einiger Entfernung wurden langsam Apartmentgebäude aus rosa Beton zusammengesetzt, und es gab Anzeichen, dass in einem Monat Feriengäste von irgendwoher die öden Plazas, die mit Brettern vernagelten Arkaden bevölkern würden. Vorläufig aber gab es nur den peitschenden Wind, eine nutzlose Sonne und – vereinzelt, müßig, stumm im Mittelgrund – Araber. Oder waren es Berber? Dunkle Gestalten jedenfalls, in langen Gewändern, die unserer Jüngsten, Genevieve, Angst machten. So unglaublich es erscheint, jetzt, da sie so groß und hübsch

ist in ihrem glitzernden Discokleid, damals war sie pummelig und acht. Caleb war zehn, Mark zwölf und Judith knospende vierzehn.

«*Je le regrette beaucoup*», erklärte ich dem Manager des Restinga-Hotels, einem jungen Mann in blauem Sweater, der durch die Flure streifte und vom Zugwind aufgestoßene Türen schloss, «*mais il faut que nous partirons. Trop de vent, et pas de bain de la mer.*»

«*Trop de vent*», stimmte er zu und lachte, als sei er erleichtert, dass wir nicht so verrückt waren, wie es den Anschein gehabt hatte.

«*Les enfants sont malheureux, aussi ma femme. Je regrette beaucoup de partir. L'hotel, c'est beau, en été.*» Ich hätte den Konjunktiv nehmen sollen oder das Futur und hörte auf mit meinen Erklärungsversuchen.

Der Manager gab unserer Abreise seinen gleichmütigen Segen, setzte uns aber in Kaskaden von Finanzfranzösisch auseinander, warum er uns nicht das Geld erstatten könne, das wir in London vorausbezahlt hatten. So saß ich da mit ein bisschen Bargeld, einer Hertz-Kreditkarte, vier Kindern, einer Frau und Flugtickets, die uns zu zehn weiteren Tagen in Marokko verurteilten.

Wir wollten den Bus nach Tanger nehmen. Wir standen um zwölf Uhr mittags an einer verlassenem Straße, sechs versprengte Amerikaner, klobig und schutzlos in unseren

englischen Wollsachen, die Koffer voller bei Lilywhite's gekaufter europäischer Sommerklamotten und Penguin-Taschenbücher als Ferienlektüre. Die Sonne drosch auf uns ein. Und der Wind. Die Straße zerging an beiden Enden in einem rosa Flimmern. «Ich glaub das nicht», sagte meine Frau. «Ich könnte heulen.»

«Mach den Kindern keine Angst», sagte ich. «Was sollen wir denn machen? Es gibt keine Taxis. Wir haben kein Geld.»

«Es *muss* eine Möglichkeit geben», sagte sie. Aus irgendeinem Grund hat meine Erinnerung an diesen Moment ihr ein höchst unvoreilhaftes marineblaues Barett aufgesetzt.

«Ich hab Angst», verkündete Genevieve, umklammerte ihren Rucksack und sah schrecklich erhitzt und rotbackig aus in ihrem schweren grauen Mantel.

«Baby», höhnte ihre große Schwester, die allenthalben die Blicke einheimischer Männer auf sich zog und eine gewisse Überlegenheit empfand.

«Der Bus kommt bestimmt», versprach Daddy und sah über ihre Köpfe hinweg zum Fluchtpunkt, wo die Straße sich im rosa Gewirr der neuen Gebäude verlor, die der König sehr langsam bauen ließ.

Ein dünner dunkler Mann in schmutzigem Kaftan tauchte plötzlich auf und redete in einer langatmigen nasalen

Sprache. Er hielt seine Handflächen hin, als sollten wir daraus lesen.

«Dad, der Mann redet mit dir», sagte Mark – damals in der Pubertät, heute Student der Computerwissenschaft – peinlich berührt.

«Ich weiß», sagte ich hilflos.

«Was sagt er, Dad?», fragte Genevieve.

«Er fragt, ob dies die Bushaltestelle ist», log ich.

Der Mann kam, immer weiterredend, näher, aus seinem Mund wehte ein Hauch reich an muslimischen Essenzen – einheimische Gewürze, Zahnfäule, ausgedörrte Schleimhäute vom frommen Fasten. Er redete immer schneller, drängender, aber in seinen blutunterlaufenen Augen verglomm ein Licht.

«Sag ihm, er soll weggeh.» Dieser Vorschlag kam von Caleb, unserem stoischen, schweigsamen, vernünftigen Sohn, heute ein Collegestudent im zweiten Jahr, der im Hauptfach Zoologie studiert.

«Ich glaube, er geht von allein», sagte ich auf gut Glück, und der Mann ging tatsächlich, über unsere verständnislose, reaktionslose Idiotie den skelettdürren Kopf schüttelnd. Unsere kleine Familie rückte erleichtert enger zusammen. Sand wehte in unsere Schuhe, und die halbkreisförmigen Flure des verlassenen Hotels, unserer einzigen Heimstatt in diesem fremden Land, heulten hinter uns wie ein tiefklingendes, ungefügtes Musikinstrument.

Der Bus! Der Bus nach Tanger! Wir winkten – und wie wir winkten! –, und kaum zu glauben, der Bus hupte und hielt. Er war grün wie welches Gras, und auf dem Dach waren Bretterverschläge mit Hühnern und aufgerollte Teppiche festgebunden. Drinnen saßen Marokkaner: staubige gebeugte geduldige fremde Menschen, mit etwas kleinem Gehäkelten auf dem Kopf und etwas kleinem Gehäkelten an den Füßen, die Körper kaum zu unterscheiden von den Gepäckbündeln auf dem Schoß, die Frauen gehüllt in Schwarz, manche mit verschleiertem Gesicht, aller Augen funkelnd, in erschrecktem Staunen aufwärtsgewandt bei diesem Ansturm großer, erhitzter kindischer Amerikaner.

Der Fahrpreis, ein paar Dirhams, wurde gleichmütig von einem Fahrer mit Schnurrbart à la Nasser und dazu passendem Kinn entgegengenommen. Hinten im Bus war noch Platz. Als wir uns mit unseren sperrigen Koffern durch den Gang kämpften, schwankte der Bus, und ich fürchtete, das fragile Fahrzeug mit seiner empfindlich ausbalancierten Armutsfracht könnte unter unserer schwerfälligen Unschuld zusammenbrechen. Weiter hinten im Bus verstärkte sich ein einheimischer Geruch, wie von verbrannten Seilen.

In Tanger wechselten wir vom schwankenden Bus in ein überladenes Taxi, dessen Fahrer, im dringenden Bedürfnis, uns abzuladen, mit ins Hertz-Büro kam und uns bei den

Verhandlungen zu helfen versuchte. Allah sei gepriesen, seine Hilfe war nicht nötig: die Hertz-Karte aus gelbem Plastik, die ich aus der Tasche zog, genügte vollauf. Wäre ich in der Lage gewesen, auch eine blassgrüne American-Express-Karte hervorzuziehen, hätte das unsere von Ungewissheiten bedrohte Fahrt die Küste hinunter, von Tanger nach Rabat nach Casablanca und dann durch die schmaleren Straßen von El Jadida und Essaouira und Tafraout, enorm entspannt, denn so mussten wir in jedem Hotel zunächst den Empfangschef beknien, einen Verrechnungsscheck von unserer Londoner Bank zu akzeptieren, und nur die teuersten Hotels waren bereit, es zu riskieren; daher hin und wieder Einsprengsel von Luxus auf unserer entbehrungsreichen Flucht vor den Mittelmeerwinden.

Die breiten Straßen von Rabat waren rot geschmückt. Der Gedanke, die roten Transparente könnten uns gelten, verging uns, als wir Hämmer und Sicheln und Poster von Lenin erkannten. Eine hochrangige Sowjetdelegation, zu der Kossygin und Podgorny gehörten, wurde soeben vom flexiblen König empfangen, erfuhren wir im Rabat Hilton, das bis zum letzten Zimmer ausgebucht war, vollgepackt mit Kommunisten, und selbst die bedürftigsten Kinder der freien Wirtschaft nicht unterbringen konnte.

Aber ein Hotel, das bei den Sowjetherren weniger gefragt war, nahm uns auf, und zum Abendessen ließ man uns, halb

verhungert wie wir waren, im Kreis auf Teppichstapeln Platz nehmen, um ein, wenn meine Erinnerung mich nicht täuscht, riesiges Messingtablett herum, während hinter uns ein lachendes barfüßiges Mädchen von einem zum andern ging und unsere Haare mit Rosenwasser besprenkelte. Mark, angenehm gekitzelt, machte sein Äffchengesicht.

Dieses Gefühl, schön bewirtet zu werden, umgeben von unterschwelligem Amusement, erlebten wir noch einmal: auf einer Wiese hoch über dem Meer, wo nach Meilen leerer Landschaft und leerer Mägen ein winziges Lokal, kaum mehr als ein Schuppen, mit einem hölzernen Pfeil auf sich aufmerksam machte. Wir hielten an und gingen beklommen im Gänsemarsch übers Gras, fühlten uns wieder riesenhaft, wie vor Tagen, als wir tiefer in jenen duftenden Bus vordrangen. Wir blieben stehen, als ein Mann mit einem Tisch aus der Hütte kam und ein Junge mit Stühlen ihm folgte. In einer Atmosphäre allgemeiner Belustigung wurden die Möbel auf die grasbewachsene Erde gestellt, an einen Platz, auf den wir mit leichter Handbewegung hindeuteten. Nach einer kleinen Weile wurden Wein, Reis, Kebabs und Coke aus der Hütte gebracht, und wir aßen und tranken mit Blick auf den Atlantik, auf beigefarbene Klippen und weite Weiden, auf denen ein einsamer Esel graste - die einzigen Gäste vielleicht, die dieses schöne Lokal am Meer je gehabt hatte.

Sogar auf der holprigen Nebenstraße nach Tafraout, in die steinigen Hügel des Anti-Atlas hinauf – der Benzinanzeiger auf null und weit und breit kein Haus, kein Schaf, keine Ziege –, stand in einer Senke der ungepflasterten Piste ein kleines Mädchen und hielt uns eine Handvoll Blumen hin. Die Straße war hier eins geworden mit den Steinen eines ausgetrockneten Flussbetts, und der Renault kam nur langsam voran, so langsam, dass die Kleine, als sie sah, dass wir nicht anhalten würden, Zeit hatte, unseren Kotflügel mit ihren Blumen zu peitschen und sie ins offene Autofenster zu werfen. Zwei oder drei fielen uns in den Schoß, der Rest fiel auf die Erde zu ihren Füßen. Im Rückspiegel sah ich, wie sie wütend mit dem Fuß aufstampfte. Vielleicht weinte sie. Sie war ungefähr so alt wie Genevieve, die Mitleid hatte und traurig aussah, als das Mädchen hinter uns immer kleiner wurde, bis es nicht mehr zu sehen war.

In Tafraout konnte Caleb den Blick nicht abwenden von einem schrecklich verkrüppelten Mann, der sich, einer Spinne gleich, hurtig über die festgetretene Erde fortbewegte, auf den Armen, und den kleinen Körper zwischen ihnen mitschleppte. Er bettelte nicht; im Gegenteil, er bewegte sich wie jemand, der am Ort ein gewisses Ansehen genießt, der Geschäfte zu erledigen hat.

Nördlich von Agadir saßen wir in unseren Moteltzimmern und warteten, dass die Minuten bis zur Abendessenszeit

verstrichen, als wir plötzlich merkten, dass der Verkehr auf der Straße draußen verstummt war. Die Polizei war rasch zur Stelle, und die Beamten redeten mit dem Fahrer eines staubigen Lastwagens, einem jungen Mann in sandfarbenen Arbeitskleidern, der in sich zusammengesackt mit gesenktem Kopf am Führerhaus lehnte und nickte, nickte, während die Polizisten ihn befragten. Der Verkehr war auf beiden Seiten der Straße angehalten worden. Wir blieben auf unserer Seite, Touristen bloß, aber interessiert. Es war schwer zu erkennen, was passiert war. So etwas wie ein Bündel lag da, wurde aber von einem Rad des Lastwagens fast ganz verdeckt. Den Tumult nutzend, der entstand, als die Polizei die Mutter holte, ging Mark über die Straße und sah nach.

Sein Gesicht war blass, als er auf unsere Straßenseite zurückkehrte. Er machte nicht sein komisches Äffchengesicht. Wir fragten ihn, was es da drüben zu sehen gebe. «Ihr wollt das nicht sehn», war seine Antwort.

«Es war ein kleines Mädchen», sagte er uns später.

Die Mutter war stämmig und trug Schwarz, aber ihr Gesicht war unverhüllt; sie rannte die kahle Böschung auf der anderen Straßenseite hinauf und hinunter und zerriss den Himmel mit ihrem unheimlichen Heulen, ihrem Wehklagen, während Männer ihr nachrannten und versuchten, sie festzuhalten. Es gelang ihnen nicht, und die erregte Menge, die sie einholen wollte, wurde immer

größer, ein Gefolge schwerfälliger Körper, den ihr Gram in seiner übermenschlichen Kraft hinter sich herzog. Kein Amerikaner hätte die Töne hervorbringen können, die sie ausstieß; aller Atem ihrer Brust verströmte sich aufwärts zum Himmel, der ihr so jäh, so machtvoll einen Schlag versetzt hatte. Uralte Klageweisen hielten sie aufrecht. Die Art, wie sie ihr Leid ausdrückte, war so nackt, so rein, dass wir uns abwandten. Diese Szene in Marokko war nicht für unsere Augen und Ohren bestimmt. Als zwei Männer sie schließlich packten und an den Armen festhielten, brach sie ohnmächtig zusammen.

Wir fanden das Klima, auf das wir gehofft hatten, in Agadir. Der Strand dort war breit, aber fast menschenleer, obwohl Sonne und Meer warm genug waren. Wir sahen uns nach anderen Feriengästen um, in deren Nähe wir uns niederlassen könnten, und weil wir keine entdeckten, breiteten wir unsere Handtücher nicht weit von der Strandmauer aus. Judith entfernte sich ein wenig von uns, staksig und perlweiß in ihrem Bikini, sammelte Muscheln auf und sah aufs Meer hinaus, abseits ihrer Eltern und Geschwister. Genevieve und Caleb begannen mit einer Sandburg. Mark legte sich zurück und konzentrierte sich mit finsterer Miene darauf, braun zu werden.

Erst nach einer Weile fiel uns der Araber in langen Gewändern auf, der etwa dreißig Meter entfernt von uns

lag, das Gesicht uns zugewandt. Sein Gesicht – dunkel, fünfeckig, sah unentwegt in unsere Richtung, starrte wie unter dem Druck eines stummen Schmerzes, einer angestauten Gier aus seinen zerkrumpelten Kleidern. Genevieve und Caleb wurden plötzlich still bei ihrem Burgenbau. Judith zog es wieder näher zu uns hin. Niemand von uns wagte zum einladenden Meeressaum zu gehen, über die Wüste aus Sand unterm stummen Schimmern der starrenden Augen des Arabers. Leise, damit die Kinder es nicht hörten, murmelte Mommy mir zu: «Sieh nicht hin, aber der Mann da masturbiert.»

Er tat's. Zwischen den Stofffalten. Zu Judith und uns gewandt.

Ich stand mit zitternden Knien auf und organisierte unseren eiligen Rückzug vom Strand, und am Nachmittag ließen wir uns an einem privaten Pool nieder – Zutritt bloß ein Dirham –, wo alle Europäer schwammen und sich sonnten und sicher waren vor der einheimischen Kultur. An jedem unserer fünf Tage in Agadir gingen wir zum Pool. Die Sonne schien, und es gab nur wenig Wind. Wir hatten ein kleines Hotel gefunden, das von einem alten französischen Ehepaar geführt wurde; es war von Bougainvillea überwachsen, im Innenhof wohnte ein Papagei, und die Speisekarte war europäisch.

Keine zehn Jahre zuvor, am 29. Februar 1960, waren bei einem Erdbeben in Agadir schätzungsweise zwölftausend

Menschen umgekommen und große Teile der Stadt zerstört worden. Wir sahen keine Spuren davon. In Agadir vereinigten wir uns wieder mit der Mittelschicht. Wir hatten wieder Geld. Ich hatte meiner Bank in London telegraphiert, und die Herren hatten eines ihrer geliebten britischen Übereinkommen mit einer Bank in Agadir getroffen. Das Bankgebäude hatte eine strenge Granitfassade - es war nach 1960 erbaut worden -, innen aber herrschte eher die Atmosphäre einer Viehauktion. Händler in Schäferkutteln warteten brummelnd an einem langen chaotischen Tresen. Jedes Mal, wenn ein Geschäft sich dem Abschluss näherte, wurden laut Namen auf Arabisch ausgerufen. Als mein Name an der Reihe war, wurde offenbar auch der telegraphisch aus London überwiesene Geldbetrag lautstark mitgeteilt. Das Gebrummel verstummte. Verblüffte braunäugige Blicke flitzten den Tresen entlang in meine Richtung. Ich schwoll zu enormer Größe - ein Wundertier, eine Ausgeburt an Geld. Errötend wollte ich erklären, während ich die pastellfarbenen Scheine in meine abgeschabte Brieftasche stopfte: «Ich habe Kinder zu versorgen.»

Genevieve fütterte gern die Hunde, die um unser Hotel strichen. Haustiere in fremden Ländern sind sonderbar. Allein der Gedanke, dass sie Französisch oder Arabisch besser verstehen als du. Und sie sehen auch nie ganz so aus wie amerikanische Tiere: eine andere Schrägstellung

der Augen, eine andere Gangart. Auf den meisten unserer Dias, stellte sich heraus, waren diese Tiere zu sehen, allesamt leicht verwackelt. Die Kinder hatten die Nikon mit Beschlag belegt.

Wir entkamen Agadir, Marokko, mit knapper Not. Auf einer basketballgroßen Erdkugel kann man mit der Breite eines Daumennagels die Strecke bemessen, die wir an jenem letzten Tag zurücklegten. Im Büro der Air Maroc sagte man uns, für sechs Personen sei kein Platz, auf keinem Flug von Agadir nach Tanger, wo wir für diese Nacht Hotelzimmer hatten und Flugreservierungen nach Paris für den nächsten Morgen. Es half alles nichts, wir mussten fahren, die Strecke, für die wir Tage gebraucht hatten, fünfhundert Meilen, achthundert Kilometer, die nordwestliche Schulter von Afrika entlang.

Wir machten uns bei Tagesanbruch auf den Weg. Wir hatten uns mit einer großen Tüte Orangen und vielen Flaschen Perrier ausgerüstet. Daddy fuhr, Stunde um Stunde; Mommy weigerte sich, in Marokko zu fahren, oder vielleicht schloss der Automietvertrag sie aus. Ihr Kinder, alle vier hinten im kleinen Renault zusammengepfercht, wart still, spürtet, wie Kinder es tun, echte Gefahr, echte Bedrängnis.

In irgendeiner staubigen kleinen Stadt, vielleicht in Safi, übersah ich ein Rotlicht und fuhr einfach weiter. Eine

Trillerpfeife gellte, und im Rückfenster sah ich, so deutlich, wie ich das kleine Blumenmädchen mit dem Fuß hatte aufstampfen sehen, einen Polizisten mit weißem Helm, der gelassen unsere Zulassungsnummer notierte. Sein weißer Helm blieb hinter uns zurück, sein Blick folgte uns. Mein Magen verkrampfte sich. Aber die Straße führte weiter geradeaus, und die Passanten in ihrer einheimischen Tracht gingen, ohne uns zu beachten, ihrer Wege. Noch ein Tag, und wir würden in Paris sein, in Sicherheit; im Übrigen war die Verkehrsampel sehr schlecht platziert, viel zu weit auf der Seite und hinter irgendwelchen Reklameschildern. Kriminell fuhr ich weiter. Die Jungen klatschten Beifall, die Mädchen waren sich nicht so sicher.

«Vielleicht hätte er dich bloß ausgeschimpft», sagte Genevieve.

«So siehst du aus», sagte Mark. «Er hätte Dad in ein dreckiges Loch voller Ratten und Wanzen gesteckt.»

«Ich habe das Rotlicht gesehen», sagte Mommy sanft, «und nahm an, du siehst es auch.»

«Tausend Dank», sagte ich, weniger sanft.

«Ich hab's nicht gesehen», sagte Caleb, unser geborener Tröster und Vermittler. «Vielleicht stand die Ampel auf Gelb und sprang gerade um.»

«Wer hat's gesehen und glaubt, die Ampel stand auf Gelb?», fragte ich hoffnungsvoll.

Schweigen war die Antwort.

«Wer hat die Ampel gesehn, und welche Farbe hatte sie?»

«Rot», antworteten drei Stimmen im Chor.

«Was soll ich eurer Meinung nach tun? Umkehren und mit dem Polizisten reden? *Je le regrette beaucoup, Monsieur, mais je n'ai pas vu le, la lumi-*»

«*Nein!*», entschied ein anderer Chor; Mommy enthielt sich der Stimme.

«Du hast deine Entscheidung getroffen», sagte Judith, und ihre Stimme klang fast wie die einer Frau.

«Gib Gas, Dad», sagte Mark.

Wir waren schon am Stadtrand, und kein Polizeiauto machte Jagd auf uns. Das leere grüne Weideland, die ruhige leere Straße hatten uns wieder. Unsere lange strapaziöse Fahrt die Küste hinunter spulte sich rückwärts ab. Hier war das kleine Lokal auf der Wiese oben auf dem Kliff. Hier war die Stelle, wo alle sich geweigert hatten, die Lebersandwiches zu essen, die ein Einäugiger auf einem Holzkohleherd am Straßenrand für uns zubereitet hatte. Hier war Casablanca, das überhaupt nicht so aussah wie im Film. Und hier war Rabat. Die roten Transparente waren abgenommen worden, die Russen waren weitergezogen. Mittlerweile war es später Nachmittag, und Daddys Nackenmuskeln schmerzten, seine Augen waren voller Sand, so kam es ihm vor, und inzwischen war er sicher, dass die Nummer auf seinem Zulassungsschild die ganze Küste hinauf und hinunter gekabelt wurde, mittels des

Netzwerks der Geheimpolizei, die alle Monarchien sich halten. Jeden Augenblick würden Sirenen heulen, und man würde ihn festnehmen und tief hineinstoßen in die bittere Wahrheit von Marokko, die er zu ignorieren versucht hatte, während er sich Sonne und Exotik stahl.

Oder die Polizei wartete auf ihn an der Hotelrezeption in Tanger; man hatte seinem Namen bereits von Restinga aus nachgespürt auf einer Fährte von Übernachtungen bis zur Empfangsbescheinigung, die er in der Bank von Agadir unterschrieben hatte. Oder aber es würde eine Szene im Flughafen geben: Handschellen an der Passkontrolle. Oh, warum hatte ich nicht angehalten, als die Trillerpfeife ertönte?

Wäre mein Französisch weniger primitiv gewesen, hätte ich vielleicht angehalten.

Hätten wir nicht kürzlich, im Hotel mit dem Papagei, in einer *Newsweek*-Ausgabe einen Artikel darüber gelesen, wie unschuldige Amerikaner in afrikanischen und asiatischen Gefängnissen dahinvegetierten, ich hätte vielleicht angehalten.

Hätten die Vereinigten Staaten nicht so unentschuldig, wenngleich unlösbar in Vietnam gekämpft, ich hätte vielleicht angehalten.

Wären nicht die roten Fahnen in Rabat gewesen, der masturbierende Mann am Strand, das tote Mädchen neben dem Lastwagenrad ... mein Versagen, meine Weigerung

oder Feigheit sind immer noch da, ein Fleck auf meinen Erinnerungen an Marokko.

Es war dunkel, als wir in Tanger ankamen, und das Hotel war nur durch ein Labyrinth von Einbahnstraßen zu erreichen, aber der Mann am Empfang hatte unsere Reservierung säuberlich aufgeschrieben vor sich liegen und keinen Haftbefehl für mich. Der König selbst hätte nicht touristenfreundlicher sein können, der grauhaarige Hotelpage (der aussah wie Omar Sharif) lächelte, als er meinen kleinen Salat aus Dirhamscheinen entgegennahm, die Kellner im Hotelrestaurant verbeugten sich so tief, als seien wir die einzigen Gäste. Was wir um diese Uhrzeit auch beinah waren; die Fahrt hatte fünfzehn Stunden gedauert. Wir hatten sämtliche Orangen aufgegessen und alle Perrier-Flaschen ausgetrunken. Am nächsten Morgen nahmen wir betrübt Abschied von unserem treuen Renault, der uns nicht im Stich gelassen hatte und den wir mit Staub bedeckt zurückgaben. Die Leute bei Hertz, gegen deren Nummernschild ich mich vergangen hatte, sahen kaum auf von ihren Abrechnungen, die einen Monat später, aus dem Ozon von Zahlen, der die Welt erstickt, in London eintreffen würden. Wir waren davongekommen.

Erinnert ihr euch an Paris, Kinder? In der rauen Frühlingskühle der knospenden Tuilleries drängten wir uns noch eng aneinander. Hinten im Renault war nicht genug

Platz gewesen, dass ihr euch alle vier hättet zurücklehnen können, einer von euch, meistens war es Genevieve, musste vorn auf der Kante sitzen und atmete an meinem Ohr. Mommy saß angeschnallt neben mir und verteilte Orangenspalten und Wasser; Caleb und Mark debattierten endlos, wer wen gerade knuffte; Judith, am Fenster, versuchte, sich fortzuträumen. Wir hatten in Marokko ein Höchstmaß an familiärer Verdichtung erreicht und konnten uns von nun an nur zerstreuen. Erwachsen werden, aus dem Haus gehen, mit ansehen, wie eure Eltern sich scheiden ließen – alles hat sich in dem Jahrzehnt seither zugetragen. Aber auf einer hellen hohen Plattform des Eiffelturms hatte ich noch das Gefühl, wir seien für alle Zeit untrennbar verbunden.

In seiner zunehmenden Isolation – in die Jahre gekommene Golfkumpel tot oder im Sterben liegend, seine alten Geschäftskontakte abgerissen, kein Büro mehr, in das er gehen könnte, seine Frau immer weg, bei ihrem Bridge oder ihren Komitees, seine Kinder beschäftigt und von Sorgen in Anspruch genommen, wie er selbst es in mittleren Jahren gewesen war – entwickelte Craig Martin ein Interesse an den Spuren, die frühere Besitzer seines großen Grundstücks hinterlassen hatten. In der Blüte seiner Jahre, als er jeden Tag zehn oder zwölf Stunden arbeitete und das ganze Wochenende geselligen Umgang pflegte, hatte er kaum Augen für sein Land gehabt. Jahre waren vergangen, ohne dass er entlegenere Ecken je betreten hätte. Die vier Hektar sollten sein Haus gegen die Beeinträchtigungen durch zu nahe Nachbarn abpolstern und eine Investition für den Tag sein, an dem diese Hektar verkauft werden würden, aller Wahrscheinlichkeit nach an

einen Bauunternehmer, und der Profit an Craigs Witwe Grace ginge, die sechs Jahre jünger war als er.

Das Gelände war, soweit er wusste, bis etwa 1900 ein bewaldeter Hügel hinter einem Landsitz gewesen. Ein wohlhabender älterer Mann, der sich mit dem Heiraten Zeit gelassen hatte, baute für seine frisch angetraute Frau und sich ein geräumiges Sommerhaus auf einem einstigen, von Findlingen umrahmten Picknickplatz, auf dem genug Bäume gefällt worden waren, dass man einen Ausblick auf den ungefähr fünfhundert Meter entfernten Atlantik hatte.

Es gab auf dem Gelände alte, zwischen Stützmauern aus Feldstein angelegte Wege, die für Autos mit Verbrennungsmotor zu steil waren und zu scharfe Kurven hatten; Pferde mussten Wagen durch diese Haarnadelkurven hinaufgezogen haben, durch diese Tunnel ausdauernden Grüns. Bäume scheuen sich selbst nach Jahrzehnten noch, Wurzel zu fassen auf einem Boden, der einst von Rädern zusammengepresst wurde. Auf dem Rand eines der Granitfelsen stehend, die ihm gehörten, stellte Craig sich vor, dass Farmwagen oder Ponykarren quietschend und knarrend auf ihn zukamen, die Räder mit den schmalen Speichen sich durch sumpfige, jetzt von Stechwinde überwucherte Senken pflügten, die in seiner Phantasie Fahrwege waren, und junge Leute in sommerlichen Musselinkleidern und mit Bändern geschmückten Schuten und weißen Segeltuchhosen und

Strohhöfen vorbei an der Stelle, wo er stand, zu einem Picknick brachten.

Aber Massachusettsland war vor hundert Jahren schon weitgehend gerodet, schutzlos Wind und Sonne ausgesetzt, abgeweidet von Schafen und Kühen. Vielleicht malte er sich alles ganz falsch aus. Der gewundene Fahrweg lief auf eine schroffe Wand aus Monolithen zu; wie hatte er den Rest des Hügels erklommen? Nahe dem Haus legten die zutage getretenen Granitadern rätselhaftes Zeugnis ab. Hier und da waren Löcher in den Stein gebohrt, als habe man Eisentore oder schwere Markisen verankern wollen. Eine verglaste Veranda mit Meerblick war vor langer Zeit verrottet und eingestürzt, und Craig selbst hatte an der Vorderseite des Hauses eine baufällige, mit Säulen geschmückte Holzveranda instand gesetzt, die auf die runde Asphaltzufahrt, einst ein kiesbestreuter Wendeplatz für Kutschen, hinausging.

Im Wald gab es von Kletterpflanzen überrankte Haufen zerklüfteten Gesteins: er nahm an, dass es Überreste der Sprengung der alten Hausfundamente waren. In den Anfangsjahren des zwanzigsten Jahrhunderts zogen Maurertrupps aus Italien durch diese Gegend und bauten mächtige Mauern, die nach und nach, Stein für Stein, zusammenbrachen. Eines Nachts stürzte ein Teil der Böschungsmauer ein, die die ehrgeizigsten Blumenbeete seiner Frau abstützte, und es wurden nicht bloß Erde und

Blumen umhergestreut, sondern auch Schlacke, zerbröckelte Klinkersteine, die in einem Kohlenofen gebrannt worden waren, und ein Durcheinander aus alten Büchsen und Glasbehältern. Der Untergrund des Gartens war ein Schutt- und Müllablageplatz gewesen. Wann war der Blumengarten angelegt worden? Vermutlich später, als Craig dachte - zur gleichen Zeit, als die Betonvertiefungen für die glasgedeckten Frühbeete gegossen wurden, abgesenkte Beete, die jetzt unter Rahmen aus morschem Holz, krümeligem Kitt und zerbrochenem Glas lagen.

Craig sah es so, dass das Anwesen vier Epochen erlebt hatte, bevor seine begann. Die erste Epoche war die der Entstehung und der liebevollen Instandhaltung, eine Zeit, da der hochgestimmte, frisch verheiratete reiche Mann noch lebte und Dienstboten mit Körben voll dampfender Wäsche von den steinernen Becken im Souterrain hinauseilten auf den mit Ziegeln gepflasterten Trockenplatz und das Regenwasser von den Dachrinnen aus geöltem Zedernholz in die Fallrohre floss und hinabgurgelte in funktionstüchtige unterirdische Abflussrohre. Dann starb dieser glückliche Mann, und die viel jüngere Witwe, die die Gesellschaft in Boston ihrem einsamen Haus auf dem Hügel vorzog, kümmerte sich nachlässig und fast nur aus der Ferne um ihren Besitz, sodass durch ein im Winter entstandenes Leck im Dach eine Esszimmerwand mit der handgedruckten französischen Landschaftstapete

zuschanden ging und die Veranden des Sommerhauses, zierliche, mit Säulen und Balustraden geschmückte Vorbauten, die dem Wetter ausgesetzt waren, den Schneestürmen und den harschen Nordostwinden nach und nach erlagen. Dann kam eine Epoche, da auch sie tot war und das Haus leer stand. Vielleicht waren Vernachlässigung und Verfall vor allem diesem Interregnum zuzuschreiben, das kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs endete, als eine junge, wachsende Familie das Anwesen als ganzjährigen Wohnsitz übernahm. Eine Zentralheizung wurde eingebaut, und von der grandiosen Empfangshalle wurde ein Teil abgetrennt und zu einem mit Kiefernholzpaneelen ausgestatteten Studio gemacht. Die Ziegelschornsteine wurden neu verfugt, und die brüchigen Dachschindeln wurden ersetzt. Durch den Krieg kamen die Instandsetzungsarbeiten vorübergehend zum Erliegen. Der Hausherr meldete sich zur Navy, um den Ozean zu befahren, der von den Fenstern aus zu sehen war, bis sie mit Verdunkelungspapier zugeklebt wurden.

Der Held kehrte als Konteradmiral zurück und lebte in dem Haus, bis er achtzig war und seine fünf Kinder alle fortgezogen waren und sich anderswo niedergelassen und selber Familien gegründet hatten. Die meisten Sachen, die Craig im Wald fand, hielt er für Überbleibsel aus dieser langwährenden, umtriebigen Epoche - Einmachgläser, Blumentöpfe, Schrotpatronenhülsen, Gummireifen, halb

ingesunken im vermoderten Laub und ein gelbes Rechteck schaumigen Wassers umschließend, Stücke von vergrabenen Rohren, verrostete Drahtstränge, die von einem einstigen Einzäunungsprojekt zeugten. Baumhäuser waren gebaut und vergessen worden zwischen den Felsen und Bäumen; in Porzellanisolatoren und isolierten Kupferdrähten wohnte das Gespenst der Elektrizität; Teile eines Motorradmotors, mit einem Film schwarz gewordenen Schmierfetts überzogen, erinnerten an eine Zeit, als die steilen alten Wege dem Rennsport eines jungen Mannes dienten. Diese Hektar hatten viel körperliche Arbeit absorbiert: gestapeltes Holz, auf Kaminlänge zugeschnitten, vermoderte zwischen zwei noch lebenden Bäumen und war von Pilzen befallen; Craigs Schuhe scharften eine glitzernde Karbonschicht unter dem Laub hervor, den Holzkohlerückstand alter Feuer. Es gab Gruben, die aussahen, als seien sie von Menschen gegraben worden, und Erhebungen, die zu regelmäßig waren, um natürlich zu sein. Oberhalb der Eisenbahnschienen, an einem von Eindringlingen ausgetretenen Pfad neben einer einst tadellosen stämmigen Mauer, die sich jetzt gefährlich weit über den erodierten Bahndamm neigte, sammelte er Bierdosen auf, Sixpack-Kästen aus Kunststoff, Glasscherben, Flaschen aus unzerstörbarem Plastik. Im tiefer gelegenen Teil des Geländes, wo eine breite Spur über Kiefernadeln sich